

durch den einzigen Gesprächsstoff der Residenz. Als Herr von Wittichou sie zum zweiten Mal als Norma hörte, gestand er ihr offen genug: „Wären wir nicht bereits einig — Sie hätten fordern können, was Sie wollten, ich hätte Ja sagen müssen.“ Sie war in Dresden von 1853 bis 1856 engagirt, gastirte noch dann und wann und entfaltete ihr Talent noch ferner als außerordentlich gefähige Sängerin der vortigen hochschönen Hofkirche und als sehr erfolgreiche Gesangslehrerin.

Wie vergesse ich jenes denkwürdigen Theaterabends, als Meister Giacomo Meyerbeer am 14. Jan. 1860 in Dresden seine Oper: „Dinorah“, welche er der Sängerin einstudirt hatte, dirigirte. Der Befehl, womit das glänzende Haus Jenny Bürde-Mey überschüttet, gleich einem Orkan, und es war fast tönnlich, als Meyerbeer vom Dirigentenpult aus sich vor Dinorah fortwährend verbeugte. Einige Jahre vorher hatte Meyerbeer ihr die Oper: „Nordstern“ einstudirt, und ging dieselbe am 9. Febr. 1855 unter der Leitung des Komponisten mit durchschlagendem Erfolge in Scene. Sie sang darin die Rolle der Katharina. Meyerbeer sagte zu ihr: „Ihre Töne werden länger leben wie meine Noten.“ In der Oper „Dinorah“ war es auch, wo sie auf e und f einen Triller wirkte, der mitunterlängten, drauendsten Jubel entfeuerte, Bürde-Mey trillerte aus der letzten hinteren Reihe herausvortretend und die ganze Bühne befehrte, ohne abzusetzen, ohne zu fluchen und Meyerbeer applaudirte wie tollend. Er legte den Dirigentenstab hin und stimmte auf beide Seiten in das allgemeine Jauchzen ein. Und wie entzückt war diese Dinorah, die nicht allein wundervoll sang, sondern auch im Schattentanz als eine amnützige und gewandte Sängerin Terpsichorens sich benahm! Das Publikum erhob sich wie ein Mann um zu fluchen. Ein Blumenregen ergoß sich auf die Bühne, und unzählige Male mußte die Künstlerin erscheinen, um den Dank des begeisterten Publikums einzunehmen.

Von allen Komponisten stand ihr — Meißner ausgenommen — Meyerbeer am nächsten. Sie unterhielt mit ihm einen lebhaften Briefwechsel, und als sie sich am 30. Jan. 1855 mit dem damaligen Hofkapellmeister Emil Bürde vermahlte, war einer ihrer Brautfräuser Giacomo Meyerbeer, der aus Paris hergekehrt war. Die zwei anderen waren Emil Werenskiel und Hamml Davolin, die stets als die treuesten Freunde ihrer Kollegin sich benahmten. Bei dieser Vermählungsfeier ereignete sich ein komisches Zwischenfall, dessen Kenntnis ich der Güte der I. Hofoper-sängerin, Frau Henriette Kriete-Witt, der intimsten Freundin der Verheirateten, verdanke. Alle Straßen, die von der Wohnung der Braut nach der Kirche führten, waren von Menschen dicht besetzt. Jeder wollte die Königin des Gesanges sehen, die allgemein geliebte und gefeierte Künstlerin begrüßen. Der kleine Meyerbeer, der sich durch seine besondere physische Kraft auszeichnete, verachtete sich vergebens gegen den Ansturm der auf siehenden tausendfachen Menge zu wehren. Er brachte nach Möglichkeit die Ellenbogen über nach und nach der Mitleid nach, so war doch das Fleisch

schwach — schließlich wurde Meister Giacomo von der Kraft der Bewunderer der Braut hinweggetragen: er verschwand in der Menge und ward nicht mehr gesehen. Erst mit vieler Mühe gelang es der Freundin, Henriette Kriete-Witt, Meyerbeer's habhaft zu werden und ihn der Braut wieder zuzuführen. Der arme Komponist sah todteneben aus und Angstschweiß perlte ihm von der Stirne. „Adon, Krietechen, daß Sie sich den noch herausgeholt haben“, was hätte ich ohne meinen Brautfräuser angefangen!“ scherzte Jenny Bürde-Mey nach der Hochzeit. Als Hochzeitsgesellschaft spendte er einen prächtigen und sehr wertvollen Anlauf von weißer Porzellan, den die Künstlerin stets hoch in Ehren hielt.

Es konnte nicht ausbleiben, daß die berühmte Primadonna der Dresdener Oper an allen Theatern, wo sie gastirte — in Wien, Berlin, London u. s. w. — das größte Aufsehen erregte. Als sie am 12. März 1856 in Berlin die Norma sang, war die Hauptstadt Preußens ganz außer Rand und Band. In allen Klubs, in allen Gesellschaften, in allen Zeitungen war nur von dieser großen Sängerin die Rede, und selbst die Patti und Uccia haben später nicht so viel von sich reden gemacht wie diese gottbegnadete Künstlerin. Ein berliner Blatt schrieb damals u. a.: „An frohlebender Glauze, an fernhin treffender Gewalt und Größe des Umfangs ist ihre Stimme jeder anderen uns bekannten überlegen. Das herrliche Organ erscheint in der Fülle der Kraft und seine blühende Gesundheit widerstand bisher jedem verderblichen Einflusse. Es trotzte siegreich den verheerenden Drüsenfiebern, die unsere Bühnen immer mehr entvölkern, und ist unverwundet aus allen Kämpfen hervorgegangen, in denen andere Stimmen zum Ruhme unserer modernen Komponisten verblühten mußten. Die Scala der Sängerin reicht bis in die dreigestrichene Oktave und besetzt aus lauter blanken Metallklängen von tadelloser Gediegenheit und Symmetrie. Jeder einzelne Ton drang bis in die entferntesten Räume des Hauses und das Publikum jaudzte bei jedem mit frohdrohender Stürcheit herausgeschleuderten C. und D. wie über eine goldene Saat, von freigelegter Hand unter die Menge umhergestreut.“ Auch in London, wo sie in „Der Majesty-Theater“ mit der Barbot-Garcia im Troubadour sang, letztere gab die Quena, während erstere die Violone und Maria, der Gemahl der Grifi, sowie Tamborin der Troubadour bzw. den Grafen Fana gaben — machte sie Furore. Die Höfe von Berlin, München, Wien und London zeichnen sie auf alle mögliche Weise aus. Der Prinzregent von Preußen spendete ihr einen wunderbaren Juwelenkranz, der König von Hannover ein blau emallirtes Armband mit Brillanten, der Herzog Ernst von Coburg-Gotha ein Halsband von Smaragden und Brillanten. Der letztere zeichnete die Künstlerin, die in seinen Opern mit glänzendem Erfolge auftrat, besonders aus. Wenn sie in Koburg war, mußte sie in seinem Schlosse wohnen, er stellte ihr seine Equipagen zur Verfügung u. s. w. Die einzige Tochter, die heftige und begabte Schauspielerin, Fräulein Jenny Bürde, ist bereits seit fünf Jahren am Hoftheater engagirt und erfreut sich dort allgemeiner Beliebtheit.

Im Sommer 1858 gastirte Jenny Bürde-Mey in Frankfurt am Main. Sie wurde von dem Komponisten 11 Jahre lang nach gelandete und die junge Wertheim, die rechte Handlung für denjenigen, die ihn bereits 1847, unmittelbar nach dem Ableben Mendelssohns, veranlaßt hatte, ihm einen biographischen Denkmahl zu leben (s. die Mendelssohn'sche Biographie, ein Denkmal für seine Freunde) hat ihm auch bei dieser unangenehmen Arbeit die Feder geföhrt. Nachdem Mendelssohn's Biographie in 2 Bänden erschienen waren, seniel sein Buch über die Familie Mendelssohn geschrieben hatte, an wiewander hervortragende Zeitgenossen seinen Erinnerungen auch der Besichtigung zu M. verdankt. Ich bin dem Verfasser der vorliegenden Biographie die Zeit zur Aufklärung eines vollständigen Lebensbildes genommen zu sein, und mit welcher Wärme hat er sich dieser Aufgabe unterzogen, wie gemüthlich traulich möchte man sagen, hat er das Gemüthbild des Lebens und Wirkens des verstorbenen Meisters gezeichnet! Gemüthlich dem Buche an einzelnen Stellen einige Mängelhaftigkeit angedeutet, doch bleibt der Leser stets durch die lebendige Erzählung Mendelssohn's gefesselt und können die geschilderten angelegenen Stellen aus seinen Briefen und denen anderer Zeitgenossen nur das bestätigen, seine Biographie noch lebensvoller dem Leser vor's Auge zu führen. Das Buch ist dem Leipziger Conservatorium, der Schöpfung Mendelssohn's gewidmet. Wie die innumere Künstler, abzugeben und zu unterrichten bestrebt war, zeigt sein freundlicher Brief an Robert Schumann vom Jahre 1844, dessen Facsimile kürzlich von uns mitgetheilt wurde.

* Allgemeine Musiklehre von Alfred Michaelis (Leipzig, Verlag von C. Neuberger, 1886) 80, 114 S. 1.20 M. Das mit vielen Notenbeispielen versehene Werkchen giebt die wichtigsten Anschauung über die Harmonik, den Satzansatz, die Frage, Metrik, Dynamik und die Formen der Musik. In seiner Kürze und Vollständigkeit an die bekannteren Musikfachbücher emmernd bietet sich das Heftchen auch als Nachschlagebuch für den musikalischen Fremdwörterbuch dar.
* Treue Liebe. Eine Erzählung von der Wasserkante von R. Kriest. Bremen, Verlag von Carl Meißner, 1886. 16. 112 Seiten. Eine Geschichte aus dem Alterthum der Schwärze, einfach aber ergötzlich; man könnte sie ein Seitenstück zu Tom Jones's „Gnuch Mägen“ nennen. Der Verfasser ist wahrlich nicht, kein berüchtigter Schrittschreiber, denn er erzählt mit unkonventionellen Abweichungen; aber er kann es noch werden, denn auch diese Abweichungen an sich sind verwerflich.
* Was Ihr wollt! Ein Blatt für das deutsche Haus. Lieferungen 5 und 6. Verlag von Reinhold Werther in Leipzig.
* „Kur auf Schläger“. Novelle von D. Seißberg. Berlin 1888. H. v. Deder's Verlag (G. Schend).
* Der Traum. Als Naturerkenntnis erklärt von W. Robert. Hamburg 1888. Hermann Seippel.

Der Versuch wurde an allen Stationen durch die Beistufe der Anwohner selbst und unter ständiger Mitwirkung der betreffenden Bezirksärzte sorgsam ausgeführt und die hierbei vorzugsweise Temperaturmessungen und Wägungen der Versuchsthiere pünktlich besorgt. Jeder Impfung wurde zwei mal gesüht; 12 Tage nach der ersten Impfung erfolgte die zweite Impfung. Die erstere geschah mit I. Vaccin, die zweite mit II. Vaccin, welche Impfstoffigkeiten, vom Pasteur'schen Laboratorium stets frisch angekommen, zu je 12 und jobsthan an der inneren Dersichtseinfache injizirt wurden.

Der dritte Akt des Versuchs bestand in Operationen, welche nach Pasteur die Bezeichnung „Egreuve“ erhalten hatten und welche nachweisen sollten, ob die geimpften Thiere sich nun geschützt bei Rothlauf-Infektionen erhalten. Es erhielten daher sowohl die geimpften als die nicht geimpften Thiere vollständiges Rothlaufgift „virus fort“ einverleibt, sowie solche auch mit von aus Rothlauf-Rabavern abstrahenden Eingeweiden und mit Fleisch absichtlich infizirter Tauben gefüttert wurden.

Die Ergebnisse dieser Impfung waren folgende: Nach der ersten Impfung, welcher 119 Thiere unterworfen worden, erkrankten 18 Thiere, von denen 6 starben, während von 118 nicht geimpften Thieren, die unter gleicher Pflege und Fütterung als Kontrollthiere dienten, 2 erkrankten, von denen 1 starb. Die erste Impfung veranlaßte somit nicht unbedeutende Verluste, denn 5 Proz. der Impflinge starben, 27,7 Proz. erkrankten und auch die nicht geimpften wurden geschädigt, da die Impflinge während der Impfstreitzeit andere nicht geimpfte Thiere ansteckten.

Nach der zweiten an den 113 von der ersten Impfung übrig gebliebenen Thieren ausgeführten Impfung erkrankten 8 ernstlich an Rothlauf, wovon jedoch keines verendete; von den nicht geimpften Thieren erkrankten 4, wovon 1 starb.

Den wichtigsten Theil der Versuche bildeten die Injektionen mit echtem Rothlaufgift (Epreuves). Denselben wurden 60 Thiere unterworfen, welche zwei mal geimpft waren, und 60 nicht geimpfte Thiere.

Es erkrankten hierauf leicht und ernstlich 4 geimpfte Thiere, wovon keines verendete, dagegen 37 nicht geimpfte, wovon 16 verendete. Zufälligerweise erkrankten während der Egreuve an Rothlauf: 1 geimpftes Thier, welches am Leben blieb, 7 nicht geimpfte, wovon 6 verendete. Es erkrankten somit bei der Egreuve: 6,6 Proz. der geimpften und 61,6 Proz. der nicht geimpften Thiere. Es verendeten 0 Proz. der geimpften und 26,6 Proz. der nicht geimpften Thiere.

Ob die geimpften Thiere auch gegen die zufällige Infektion geschützt sind und auf wie lange, ist zur Zeit noch eine offene Frage.

Einer der Verfasser des Werkes stellt als Schlussfolgerungen folgende Sätze auf:

- 1. daß die Impfung gegen den Rothlauf sich leicht ausführen läßt;
 - 2. daß die Verluste an nicht im Alter vorgeschrittenen Impflingen, d. h. an solchen unter 25 kg, sehr gering sind;
 - 3. daß die Impfung das Wachstum der Thiere in der Hauptsache nicht nachtheilig beeinflusst und
 - 4. daß die Impfung in der That eine Schutzkraft gegen die absichtliche Infektion durch Rothlaufgift gewährt.
- Die Impfmethode, welche namentlich nach jeder Impfung eintritt, und die durch die Impflinge veranlaßt nachtheilige Weiterverbreitung der Impfrantheit mit weiteren Verlusten bilden nach eine schwache Seite des Pasteur'schen Verfahrens und beweislich, daß die Technik der Zubereitung des Impfstoffes noch vervollkommen werden muß.
- Da die Pasteur'sche Impfstoffigkeit nach mehrfacher Untersuchung Bakteriengemische verfaßt und außer den feinen echten Rothlaufbakterien noch verschiedene andere Mikroorganismen in großer Menge enthält, so ist nachgewiesen, daß bei den bösartigen Veränden kein reines Impfmateriel in Anwendung kam und vielleicht schon deshalb die Impferluste herbeigeföhrt wurden.

Zur Kultur des Rimmels.

Von dem Verein der Berliner Groß-Definitateure ist neuerdings der Versuch unternommen worden, den Mangel der Reichthumhaftigkeit zu erweiden, daß er den städtischen Viehhältern den Rimmelsbau einführe, weil man jetzt zur Deckung des Bedarfs fast ausschließlich auf Holland angewiesen ist.

Daß der Boden Deutschlands für den Anbau des Rimmels ebenig ist, als der Hollands, wird schon dadurch bewiesen, daß die Pflanze an Wegen, Ackerriemen und Weidenrändern überall wild wächst; sie ist nicht wäherlich im Boden; sie wächst ebenig auf Sand, als auf Lehm und Kalk. Die Pflanze ist unerschütterlich, sie trägt im ersten Jahre nur Wurzel und Blätter, im zweiten der Fruchtstiel. Dem allgemeinen Auerthe sind die nachtheiligen Mittelungen über die Kultur des Rimmels, die wir in einem Berliner Blatte finden.

Man sät den Rimmel nicht gleich auf der Stelle, wo man ernten will, heißt es darin, sondern auf einem anderen Ort, auf die Landbau-Weise 2/3-3 Quart, reifen Saamen, was so viel Pflanzen giebt, um 2 Morgen damit zu besäen, weil der Saame nicht geliet mehr. Wenn die Pflanzen ein Jahr alt sind, so pflanz man sie im Johann- oder nach der Roggenerte an den für sie bestimmten Ort in Reihen von etwa 40 Zoll Entfernung, die durch einen Seilerziehen, wie beim Kohl, vorgezeichnet werden. Wenn die Pflanzen gezogen sind, so müssen sie vor dem Weizen zugerichtet werden. Dieses Zuerichten besteht darin, daß sowohl die Wurzel wie das Kraut bis auf drei Zoll abgehauen werden. So zubereitet, können die Pflanzen ohne Nachtheil bis zum Weizen einige Tage liegen bleiben, wenn sie nur an einem kühlen, frostfreien Orte liegen, sonst fahlen sie, denn die Rimmelpflanze verdröcknet sehr.

Ein Morgen hat 36 Fuß Breite und 720 Fuß Länge; sind die Reihen 8 Zoll auseinander gezogen, so macht das auf 2 Fuß 3 Reihen, also 1079 Reihen von 36 Fuß Länge auf den Morgen. Wird in diesen Reihen in Abständen von 6 Zoll gepflanzt, so ergibt sich auf den Morgen 60 Stüch Pflanzen. Ein geübter Pflanzler kann in der Woche 30 Stüch Pflanzen an Tag zu 100 Weizenstücken gerechnet, erzieht dies auf den Tag 300 Stüch. Jedoch müssen dabei die Pflanzen zugetragen werden, was durch Kinder zu verrichten wird, während das Pflanzen von Frauen geübt werden konnte. Bei den hier schematisch angegebenen Zahlen würde also eine Person für den Morgen 4 1/2 Tag brauchen. Das Zubereiten erfordert keine großen Kräfte, aber Feinheit, kommt deshalb von Frauen und Mädchen unter Aufsicht geschehen; die Handgriffe sind einfach.

Der Rimmel muß zweimal behack werden, damit der Boden gelodert und das Unkraut vertilgt wird. Man behack sich dabei einer kleinen Hacke, die einer Hockehacke ähnlich ist. Die Scherbe besteht aus zwei Zoll breit, drei Zoll hoch, der Hals und die Scherbe sind zusammen 5 bis 6 Zoll lang, der Stiel muß gerade sein. Die Hacke ist die zweckmäßigste, sie bringt am meisten in den Boden und man kann ganz nahe an der Pflanze daneben auflodern, ohne der Pflanze zu schaden. Das zweite Behacken geschieht 6 bis 10 Wochen nach dem Pflanzen, das zweite Mal geht im nächsten Frühling. Die Pflanzen müssen immer wenn vom Unkraut gehalten werden, wenn sie neben liegen sollen. Wenn Aufzuehen der Stengel hat man auf die Säen zu achten, welche die jungen Triebe bilden.

Die Reife erkennt man an der bräunlichen Farbe der Frucht, wobei an der gelben des Stengels und an dem Rimmelschmack und Geruch der Früchte. Dies bedarf aufmerksamster Beobachtung. Den reifen Rimmel zieht man mit der Wurzel aus, wodurch das Nachreife beginnt wird; es hat aber den Nachtheil, daß viel Sand in den Samen kommt, der schwer zu beistigen ist. Darum ist es vorteilhafter, den Rimmel mit der Wurzel am Boden abzuschneiden. Das Ziehen und Schneiden muß beschleunigt geschehen, damit nicht zu viel Früchte abgerissen werden, denn der Rimmel stirbt und reift ungleich; die Wurzeln der Hauptstengel entwicken sich früher, als die der Seitensäfte. Man nimmt deshalb die Gehäufte am vorteilhaftesten nach einem Regen oder am frühen Morgen und am späten Abend vor, wo der Thau das Abfallen verbindet. Das Binden in Bündel geschieht zweckmäßig auf einer ausgebreiteten Plane, auf der man die dabei abfallenden Früchte sammeln kann. Die Bündel stellt man in zwei Reihen am Trecken auf.

Die Trockenheit der Bündel erkennt man daran, daß die Stengel sich leicht zerbrechen lassen. Nach der Eintrabe der trockenem Wetter muß sofort geerntet werden, weil die Pflanzen beim Liegen sich leicht anfeuchten und dann die Samen schwer abfallen und der Erlos dadurch bedeutend verläßt wird. Die Stengel sollen als Viehfutter ein Mittel gegen Wägen sein.

Was der Ertrag des Rimmelsbaues betrifft, so rechnet man den Ertrag auf den Morgen 20 bester Schffel, den Schffel zu 50 Centner gerechnet; das macht 120 Centner. Jedoch geht man 60-70 M. für den Centner holländischen Rimmel. Selbst wenn der Rimmel weit weniger wäre, würde der Rimmel zu den einträglichen Erzeugnissen der Landwirtschaft gehören. Auch gewährt er vielen schwachen Kräften Beschäftigung und Verdien, der bei der Reichthumhaftigkeit nicht zu unterschätzen ist. Als wesentlich kommt noch hinzu, daß die Pflanzung erst nach der Roggenerte zu geschehen hat, und die Ernte des Rimmels bis Johann vollendet ist, jedoch noch hinreichend Zeit bleibt zur Weidung und Bearbeitung des Acker, um denselben aus Beschleunigung mit Weizhof, der erst nach Johann gepflanzt wird und der vorzüglich auf abgerackten Rimmelfeldern gedeiht, vorzubereiten.



rimmenturnier die dresdner Primadonna vor der italienischen Diosa die Palme des Erfolges davontrug.

Ihr einfacher und bescheidener Sinn bedachte sich auch bei ihrem Tode, sie, die Blumenkönigin, die Jahrzehnte lang mit Blumen und Kränzen Ueberhäufte, werde als jeztigen Blumen-schmuck an ihrem Grabe und verordnete, daß man ihren Leichnam nach Gotha überführe, um dort durch Feuer bestattet zu werden. So geschah es auch. Am 21. Mai Frei-

Aus dem Waldleben.

Neue Folge.

Der Hirsch ohne Kopf.

Die drei Herren saßen beim Glase Wein noch am Tische, als von ihnen unbemerkt, die Damen ins Nebenzimmer zurückkehrten.

Sobald erlangen die Gläser nochmals auf das Gelingen der Kaufangelegenheit, deren Beantragung nun eine beschlossene Sache war. Aut tönte Bergmanns Stimme vor, der sich mit Recht als den Urheber des schönen Planes betrachtete. Er war vergnügt, der gutmütigen, wohlwollenden Bergmann, der andere so gern beglücken wollte, selbst wenn die Betreffenden seine Güte nicht anerkannten. Was hilft denn das alles? pflegte er zu sagen, wenn die Leute blind sind und ihr Glück nicht sehen, muß man es ihnen zeigen und gewissermaßen die Rolle der Vorlesung übernehmen. Heute wäre er am liebsten mit den Freunden gleich selbst nach Berlin gereist, um dort an maßgebender Stelle das Wort für sie zu führen — allein es war zu spät, und morgen sollte das Begräbniß des herrlichen Friedrich stattfinden. Da ging es wieder nicht, da auch der Oberförster Rüdiger aus wahrer Teilnahme dem Toden das Geleit zu geben gedachte. Im Nebenzimmer saß Hedwig allein, Frau Rüdiger war durch Wirtschaftsgeschäfte abgerufen. Das Mädchen horchte hoch auf. Es that ihrem Herzen wohl, in so anerkennender Weise von dem Vater ihres Verlobten sprechen zu hören, und noch mehr wurde sie erregt, als ihr Vater auch dem jüngeren Friedrich gleiches Lob angedeihen ließ.

Ueber das traurige Ereigniß wurde viel hin und her gesprochen und mit Rücksicht auf die Wittme, die interimsweise Belegung der Stelle durch den Sohn in Erwägung gezogen — ein Plan, zu dessen Verwirklichung alle drei Oberförster das Wort reden wollten, obgleich Rüdiger und Hedwig an dem Gelingen zweifelten. „Das wird sich schon machen“, tröstete Bergmann, „es muß sich machen.“ Ich werde die Sache schon durchführen, hab' nur keine Angst! denn was hilft denn das alles? Ich kenne unsere alten Oberförstmeister, und wenn ich es ihm in der ersten Weise vorstelle, so thut er es. Es ist ein herzensguter Mann, unser Oberförstmeister! — den werde ich schon bearbeiten!“ — „Bergmann!“ rief Rüdiger und erhob drohend den Finger, „Bergmann, — schwake keinen Unsin!“

„Bist, bist! durchaus nicht Unsin!“ denn was hilft denn das alles? ich erreichte mit meiner Art und Weise mehr, als Ihr beide mit Eurer Zurückhaltung zusammen genommen. Zu viel Fortschritt hat keinen Zweck! — Nur immer grade drauf los! im Interesse des Dienstes, wie man zu jeder pflegt, denn was hilft denn das andere alles? babaha!“

„Aber, lieber Kollege, von dem Neben ist mir die Kehle trocken geworden. Meine Flasche ist leer! Sollen denn die alten Herren von Raub- und Lohfahlgewitz nicht noch einige Flaschen vergessen haben?“ Im Keller mühten sie sich finden. Die Sorte ist gut, bei der können wir bleiben. Ich erzähle auch eine Jagdgeschichte, die mir lieber ein Hirschgeweih kostete.“

Rüdiger hatte wohl die Stirne kraus gezogen, als Bergmann die Namen der alten Adelsgeschlechter, die einst in Hirschhülle ihr Weiden trieben, so kraunig umgestaltete, jetzt aber mußte er über die unermüdete Geschwätzigkeit Bergmanns wider Willen doch lächeln. Er enttorkelte noch einige Flaschen und füllte auch neue die Gläser. Mit nichtlichem Wohlbehagen schänkte Bergmann den edlen Rheinwein und gerieth mehr und mehr in eine gehobene Stimmung.

„Wo sind nur unsere Damen hin?“ fragte er sich erkannt umblinzelnd, erst jetzt wurde er ihre Abwesenheit gewahr.

tags nachmittags verzehrte das Feuer in Gotha was sterblich war an der Unterirdischen. Ihre Achse ruht nicht weit von demjenigen des berliner Schaupielers und Dichters Georg Hillt und trägt die schlichten Worte: Jenny Bünde-Rey — sonst nichts. An der deutschen Theater- und Kunstgeschichte wird der Name der großen Sangerin stets mit goldenen Lettern verzeichnet sein!

„Meine Frau wird wohl dem Fräulein die Wirtschaft zeigen,“ warf Rüdiger leicht hin.

„Wirtschaft zeigen?“ rief Bergmann in heiterer Laune. „Ich denke Ihre Frau kümmert sich gar nicht um die Wirtschaft? Hält sich eine Mausel, eine Kech- und Mättrfrau, und soll sogar mit am Tische sitzen, wenn Gäste da sind. Nun, was hilft denn das alles?“ rief Bergmann, als Rüdiger zum Widerspruch den Mund öffnete. „Wir haben es ja selbst gesehen, sie saß hier zwischen uns! Bei meiner Frau ist es allerdings nicht so,“ sagte er mit gedämpfter Stimme hinzu.

„Ihre Frau Gemahlin mag sich darüber keine Sorge machen, meine Frau weiß was sie thut. Nichts ist für die Gäste peinlicher, als wenn die Hausfrau herumläuft, wie ein gehetztes Stück Wild. Aber Ihre Jagdgeschichte Kollege!“ brach er das ihm unangenehm werdende Gespräch plötzlich ab, „vergessen Sie nicht, was Sie uns versprochen haben!“

„Ja so! die Jagdgeschichte! hm! hm! machte er, als ob er es bereue, davon angefangen zu haben, die Jagdgeschichte! Wäre mein Revier so eingehet wie das Ihre, so konnte der bunte Spaß nicht passen, aber so! — so! — hm hm! — ich weiß nicht, ob ich ihn überhaupt erzählen soll!“

„Nur!“ — erinnerte Rüdiger, als Bergmann inne hielt.

„Ihr lacht mich am Ende gar noch aus!“ — denn was hilft denn das alles? — wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen.“

„Wir sind unter uns Kollegen, und plaudern nichts aus!“ sagte Rüdiger etwas unmutig und ungeduldig.

„Nichts aus? hm hm! — das hilft aber am Ende nichts mehr — denn leider hat es eine Menge Menschen gesehen! Verhewigen hat keinen Zweck! — denn ich glaube, morgen steht es in den Zeitungen.“ Es ist zum Todtärger — was hilft denn das alles!“

„Ich habe keine Ahnung was das sein soll!“ versicherte Rüdiger.

„Erzähle doch!“ bat Rüdiger.

„Ja doch! — Schlechte Jagdnachbarn sind ein großes Uebel!“ seufzte Bergmann und hielt wieder inne.

Die beiden anderen nickten bestätigend. Dann hat Rüdiger nochmals um Fortsetzung der Erzählung, die doch unmöglich beendet sein könne.

„Nein!“ — beendet ist die Geschichte noch lange nicht! — aber! — was hilft das alles? — heraus muß sie doch. Ihr wißt, ich habe auf meinem Reviere einen hübschen Wildstand!“ — Wieder seufzte er, — wieder hielt er inne.

„Das ist doch nicht etwa ein Unglück!“ fiel Rüdiger ein.

„O ja! ein wahres Unglück ist mir dadurch passiert. Wenn man Hirsche hat, will man doch auch ihre Geweihe haben und genüt keinem Menschen eins davon.“

Diese Lustig leuchtete natürlich den beiden anderen Waidmännern ein, denn bekanntlich denken alle so.

„Ja, — und ich hatte einen Kapitalhirsch im Revier — einen Hauptler! — mit einem Geweih — ich sage Euch — breit ausgelegt — 12 Enden — Kronenhirsch — mein ganzer Stolz; der Förster Wessing hatte ihn noch tags vorher gesehen — ich wollte ihn aber selbst schießen, und gönnte dem Schuß den Förster nicht — na, was hilft denn das alles? Verdammtler Kerl mein Grenznachbar — hatte stets sein Augmerk auf den Hirsch, — läßt während der Nacht, als das Wild im Jelde steht, die Grenze verläppen — befielt eine Menge Volk zum Treiben und macht Jagd — Jagd auf meinen Hirsch — auf meinen besten, härtesten Hirsch!“

Hier seufzte Bergmann so tief, daß Hedwig das Stöhnen im Nebenzimmer hörte.

„Wirklich hat der Kerl das ganze Hadel Wild im Treiben! — Nun plagt alles drauf, was ein Gewehr hat, — mitten dazwischen, nur immer drauf los — todas ein Elid Wild nach dem andern im Feuer zusammen bliecht! — Mein Hirsch aber will sich doch von solchen Sonntagsgägern nicht erlegen lassen, angehossen, wie er ist, nimmt er seine letzte Kraft zusammen, fällt über die Verlappung und erreicht den königlichen Forst. Jetzt war er über der Grenze und uner. Die Herren Jagdgrenzer hatten das Nachsehen, denn Folge haben sie nicht.“

„Von der Verlappung an zeichnete er, müßte schwer getroffen sein — also in Ruhe, in vollkommener Ruhe gelassen werden, um sich in der bergenden Dichtung niederzuthun und so weit frank zu werden, daß er sich nicht wieder aufraffen und uns am Ende doch verloren gehen könnte. Denn, was hilft denn das alles? hat ja keinen Zweck! — Ich verbiete jede Störung. Daß der Hirsch angehossen war und nicht mehr weit laufen konnte, sah jeder Jäger ein. Nach Verlauf einer Stunde etwa umkreiste ich mit einem jungen flinken Forstjäger, einigen Treibern und meinem Nimrod den Dittkrift. Sacht! sacht! sage ich, bis! sacht! Eile hat keinen Zweck! Aber schüßfertig machten wir uns! — Schiden vorwärts vorwärts und folgten dem Hunde, der, auf den Schweiß gestützt, mit gefenster Nase die Fährte des Hirsches müherhaft fortbrachte. Schon von der Verlappung an fand er Schweiß. Die Spur führte in eine Dichtung die so dicht war, daß wir dem Hunde nur mit Mühe folgen konnten. Jetzt wird er laut. Hja, sage ich, jetzt stellt Nimrod den Hirsch! — Nur sacht! — sacht! — Eile hat keinen Zweck, sonst springt der Hirsch auf, geht über die Grenze und entwischt uns am Ende doch noch!“

„Der Hund stellte den Hirsch — das ist richtig — aber von Entwischen konnte bei meinem prächtigen Zwölfender nicht

die Rede sein — — denn — — er hatte keinen Kopf und auch kein Geweih mehr!“

Ein tiefer Athemzug entrang sich Bergmanns nun entlasteter Brust. Fragend und jagend blickte er die Kollegen an.

„Das ist eine Jagdgeschichte, als hätte sie der selbige Mönchshaus erunden,“ sprach Rüdiger und schüttelte halb beleidigt den Kopf.

Rüdiger aber lachte aus vollem Halse. „Was doch alles passieren kann; Du Kluntersbans! Aus Dir spricht der alte Raubvitterwein.“

„Es ist aber wahr!“ betheuerte Bergmann ganz niedergeschmettert, indem er das Glas leerte und zu neuer Füllung hin schob. „Es ist gewiß und wahrhaftig wahr, was hilft denn das alles? Der Hirsch hatte noch das Geweih und auch den Kopf gefaßt, als er über die Grenze ging — das hatte jeder gesehen — und nun! 's ist schändlich! — Auf meinem Reviere ist er verwendet — also unser. Aber das Geweih! — es ist gestohlen — mit sammt dem Kopfe! — Jagdgrenzer! Sonntagsgäger! — Verdammt Kerle! rief er laut und ballte die Faust. Aber was hilft das alles? ich ärgere mich nicht!“

Er sah posserlich aus in seinem Horne, der gute Bergmann, der sich nicht zu ärgern behauptete, während er hochroth glühte und alle denkbaren Titel hervorjuchte, um die Herren Jagdgrenzer damit zu beschern.

Die drei Herren plauderten so eifrig, daß sie es kaum bemerkten, wie der ohnehin kurze Tag sich seinem Ende zuneigte.

Rüdiger machte zuerst darauf aufmerksam, daß ein ziemlich weiter Weg zurückzulegen sei; als plötzlich das Schmettern eines Posthorns vom Schloßhose her die Freunde ans Fenster rief.

Ueber Velocipedfahren vom hygienischen Standpunkte.

Von Sanitätsrath Dr. Kunze in Halle.

Das Velocipedfahren hat sich in der letzten Zeit soviel Freunde erworben und ist so allgemein verbreitet, daß es wohl gerechtfertigt sein dürfte, dasselbe auch einmal von hygienischen Standpunkte aus zu beleuchten. Gehen wir daher ab von der Einzelheit Einzelner, sich auf den Straßen durch das Velociped bemerkbar zu machen und selbst von dem Vergnügen, welches einer großen Anzahl Personen das Velocipedfahren macht, so bildet das Velocipedfahren unweifelhaft auch ein gewaltiges Mittel zur Kräftigung unseres Körpers, ja sogar ein nicht unerhebliches Verhütungsmittel und Heilmittel gewisser Krankheitszustände. In letzterer Beziehung ist das Velocipedfahren eine Art Turnen und hat als solches ganz speciell, dem gewöhnlichen Turnen nicht zukommende Wirkungen. Zunächst bildet der Velocipedist seine Balancierfähigkeit auf d. h. er übt sich, das Gleichgewicht seines Körpers auf präcise, leicht umschlagenden Instrumente zu erhalten. Zur Erreichung dieses Zweckes bedarf es der genauesten Ausführung bestimmter Muskelaktionen und darf kein einzelner Muskel mehr oder weniger leisten, wie zu diesem Zwecke ungenügend ist. Jeder einzelne Muskel wird gewissermaßen einzeln, dem Willen der Velocipedisten auf das genaueste zu gehorchen und bestrahlt sich der leichteste Fehler in dieser Beziehung durch falsche Richtung, ja nicht selten durch Unfälle des Velocipeds. Wer vom Velociped stürzt, ist, wenn nicht besondere unglückliche Verhältnisse, die allerdings auch vorkommen können, dem Sturz herbeizuführen haben, noch zu ungeschickt im Velocipedfahren und besitzt noch nicht die nötige Balancierfähigkeit. Für das praktische Leben ist Balancierfähigkeit von großem Nutzen. Wer diese besitzt, wird mit größerer Sicherheit Gräben überpringen, auf schmalen Stege gehen, schwierige Treppen steigen, feile Wege herab- und heraufgehen, ja wird eine bessere Körperhaltung bewahren u. dergleichen, die der Balancierfähigkeit nicht besitzt.

Ein weitere Wirkung des Velocipedfahrens liegt in der Stärkung der Muskeln. Und zwar sind es nicht bloß die Muskeln der Extremitäten, sondern auch die Muskeln des Unterleibs, der Brust und der Arme, welche tüchtig zu Contractionen angeregt werden.

Die Muskeln der Extremitäten müssen sich auf schnelle Weise zusammenziehen und erschaffen, um die Fortbewegung des Velocipeds herbei zu führen und giebt es wohl kaum ein zweites Mittel, welches so schnelle und energische Muskelzusammenziehungen erfordert. Da aber jeder Muskel, der fleißig geübt wird, an Umfang zunimmt und leistungsfähiger wird, wie der ungenügte, so findet man bei Velocipedisten sehr häufig einen erheblichen Umfang der Ober- und Unterextremitäten und bei Leichtfertigen können die Velocipedisten größere Funktionen zurücklegen. Treppen steigen u. f. w. und da je kräftiger ein Organ ist, desto weniger Disposition zu Erkrankungen besitzt und die Stärkung eines Organs das beste Mittel ist, die Empfänglichkeit für Krankheiten zu zerstreuen, so disponiren auch die gekräftigten Muskeln der Velocipedisten gewiß weit weniger zu Erkrankungen, wie schlaffe Muskeln der Nicht-Velocipedisten. Ebenfalls wäre es statthaft interessant, aus den einzelnen Muskelgruppen-Bereichen zu erfragen, ob und wie oft z. B. der Muskelrheumatismus der Schulter bei den Mitglieder vorgekommen ist.

Son gar, besonders Wichtigkeit ist die Wirkung des Velocipedfahrens auf den Unterleib. Mit den Contractionen und Erschlaffungen der Muskeln der Schulter erfolgt, wie man leicht erkennen kann, gleichzeitig eine Contraction und Erschlaffung der Bauchmuskeln. Dadurch aber entsteht eine ganz der Massage des Unterleibs ähnliche Wirkung. Betamulisch benutzen wir die Massage benutzte um den Darm zu Bewegungen anzuregen und dadurch regelmäßige Darmentleerungen herbeizuführen und erreichen nur hierdurch sicher dieses Ziel, wie durch die bekannten Abführmittel. Mit Eucratrit, regelmäßiger, zuckelntleerungen aber vermindert Druck und volle und Schmerz im Unterleibe und die nötige Verbindung zu Blutungen im Unterleibe, zur Bildung hämorrhoidaler Venen ist durch Erreichung regelmäßiger Darmbewegungen beieigt. Die Wirkung des Velocipedfahrens ist fast ganz die gleiche wie die der Massage und sollten daher Studien, Komptorien u. f. w., da sich bei ihnen leicht Darmträgheit und Störungen im Unterleibe entwickeln, das Velocipedfahren recht fleißig benutzen.

